

tätigkeit, die etwa bei einem – an sich ja begrüßenswerten – Rückgang der Nachfrage nach Aufnahme in das Heim ihrerseits, um weiter bestehen zu können, eine rege Werbetätigkeit entfalten mußte. Damit hängt der Wandel der Konzeption für die Arbeit der Rettungshäuser zusammen, die sich den jeweiligen Gegebenheiten anpassen mußte: eine Erweiterung der Arbeitsfelder und damit auch der Einrichtungen und des Personals, die denn doch auch die ursprünglichen Ideen und Ziele verwandelte und verwässerte. Aus dem Rettungshaus wurde die Erziehungsanstalt. Der Pollertshof war ja keine ruhige Oase in den Stürmen der Zeit: Wilhelminischer Nationalismus und Militarismus hatten ihren Einfluß auf die Erziehungsziele und ließen die alten christlichen Ideale verblassen.

Rottschäfer weiß aber auch immer wieder die handelnden Personen in all ihren Stärken und Schwächen plastisch darzustellen. Der Pollertshof war ja nicht, einmal gegründet, ein institutionell abgesicherter Selbstläufer, er hing vielmehr immer existentiell von den ihn tragenden und prägenden Persönlichkeiten ab. Mit leiser Sympathie, aber mit bemerkenswerter Objektivität zeichnet der Autor ihr Bild: etwa das der tragisch zerrissenen Person des Gründers des Pollertshofes, Pfarrer Rotherth. Im Mittelpunkt aber steht die Gestalt des ersten, lange Jahre aufopfernd tätigen Hausvaters Temming. Temming, der aus dem Rauhen Hause stammte, blieb zeitlebens in enger brieflicher Verbindung mit Wichern; der Briefwechsel der beiden Männer ist eine der wichtigsten Quellen für Rottschäfers Buch. Es ist eigentümlich bewegend, dies Zwiegespräch zu verfolgen; Rottschäfer, der ohnehin gern seine Quellen selbst sprechen läßt, gibt gerade hier durch längere Zitate die Gelegenheit, an der Gedankenwelt beider teilzunehmen, wobei der in beschränktem Wirkungskreis arbeitende Temming dem berühmten Wichern auch da, wo er Hilfe und Rat sucht, in Sprache, gedanklicher Tiefe und emotionalem Engagement durchaus nicht nachsteht. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Dialog durch weite Teile des Buches.

Noch eins: Rottschäfer hat zwar ein wissenschaftlich fundiertes Werk geschrieben, aber nicht in der abgehobenen distanzierten Fachsprache der Wissenschaft, sondern in einem verständlichen, zupackenden, einfühlsamen und mitunter Miterleben spürbar machenden Stil, der ein lebendiges, stellenweise geradezu spannendes, immer aber gut lesbares Buch verspricht: ein Buch, das die Wissenschaft ein Stück weiterbringt, ein Buch aber auch für die Gemeinde, die Pfarrer und Laien, für jeden heimatgeschichtlichen Interessierten, kurz: ein Buch, dem weite Verbreitung zu wünschen wäre.

Bernd Hey

*Joachim Kuropka (Hrsg.), Zur Sache – Das Kreuz! Untersuchungen zur Geschichte des Konflikts um Kreuz und Lutherbild in den Schulen Oldenburgs, zur Wirkungsgeschichte eines Massenprotests und zum Problem nationalsozialistischer Herrschaft in einer agrarisch-katholischen Region, Vechtaer Druckerei und Verlag, Vechta 1987, 512 Seiten, geb.*

War der aufsehenerregende Widerstand gegen den Erlaß des oldenburgischen Schul- und Kirchenministers Pauly vom November 1936, der die Entfernung von

Kruzifixen und Lutherbildern aus den Schulen anordnete, wirklich eine „Volks-erhebung“, wie der Herausgeber dieses umfangreichen und interessanten Sammelbandes einleitend behauptet? Dieser Frage geht er mit einer umfassenden Analyse nach, die neben der Erforschung der damaligen Vorgänge auch den Kontext der NS-Schul- und Kulturpolitik in Oldenburg und im Reich mit einbezieht. Wie schon der Untertitel des Buches andeutet, geht es überdies um den Bezug zur politisch-gesellschaftlichen Struktur Oldenburgs und damit um die Grundbedingungen von Herrschaft und Widerstand in Oldenburg, und schließlich wird auch die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des sog. „Kreuz-kampfes“ in den Blick genommen. Ein weitgespanntes Forschungsprogramm also, dessen Ergebnisse dieser Band, der eine gleichnamige Ausstellung in Cloppenburg 1986, also zum 50. Jahrestag der denkwürdigen Ereignisse von 1936, begleitete, präsentiert.

Massenhafter und geschlossener Protest war ja eine Form des Widerstandes, die den Nerv des NS-Regimes traf und der man von seiten der Machthaber mit den üblichen Unterdrückungs- und Strafmaßnahmen nur schwer Herr werden konnte. Wie aber war ein solcher Widerstand in einem System zu organisieren, das durch Überwachung und Denunziation für gegenseitiges Mißtrauen und Vereinzelung der Unzufriedenen sorgte? Hier waren es der gemeinsame Glaube und die noch bestehende Organisation der katholischen Kirche, die dem Protest eine Plattform boten – einem Protest, der im übrigen durch einen für alle sichtbaren und in seiner Offenheit für das sonst eher verdeckte Vorgehen der Nationalsozialisten eigentlich untypischen Vorstoß einen Anlaß für gerechte Empörung bot, die sich jederzeit mit guten Gründen rechtfertigen ließ. Aber es ist kennzeichnend, daß es erst eines weiteren Anstoßes bedurfte, nachdem der zunächst interne Erlaß durch eine Kanzelerklärung bekanntgemacht worden war, nämlich einer aufrüttelnden Predigt des Kaplans Uptmoor am Buß- und Bettag, dem Kriegergedächtnistag der katholischen Bevölkerung. Demagogisch geschickt stellte Uptmoor die Bedeutung des Kreuzes in der Volkskultur des Oldenburger Münsterlandes in den Mittelpunkt – eines Kreuzes, das man als Zeichen des Christentums verteidigen müsse, „... weil wir Münsterländer sind“ und „weil wir Frontsoldaten sind“. Tatsächlich waren es dann die örtlichen Honoratioren, zumeist Frontsoldaten des 1. Weltkrieges, die den Widerstand zu ihrer persönlichen Sache machten und seine Organisation in die Hand nahmen. Auch die Nationalsozialisten in den Dörfern konnten und wollten sich dem nicht entgegenstellen und trugen vielfach die Opposition mit. Bürgermeister und Lehrer weigerten sich, den Erlaß zu befolgen, die Partei und ihre Organisationen verloren Mitglieder, Winterhilfswerk und NSV-Sammlungen wurden ebenso boykottiert wie Parteiversammlungen, Andachten, Gebete und Läuten der Kirchenglocken galten der „Erhaltung des Kreuzes für die Jugend und die Heimat“, eigene Versammlungen wurden abgehalten, Unterschriften gesammelt und Petitionen an das Ministerium gerichtet, ja es kam sogar zur Androhung von Gewalt. Trotz aller politischen Implikationen – so sah vor allem der Klerus den Kreuzerlaß in der Kontinuität der bisherigen antikirchlichen Politik – gefährdete dieser massive Protest nie das System, sondern forderte es nur an einer Stelle, wo es sich eine empfindliche Blöße gegeben hatte, heraus. So blieb auch dieser Widerstand seltsam systemimmanent, sektoral und partiell. Es ist kennzeich-

nend, daß über der immer wieder betonten Bedrohung des Kruzifixes in den Schulen jener Teil des gleichen Erlasses, der die kirchliche Einsegnung und Einweihung von Schulen verbot, fast gänzlich übersehen wurde, und ebenso symptomatisch, daß der Kreuzkampf zwar zur Zurücknahme des Pauly- Erlasses durch den Gauleiter Röver noch im gleichen Monat November 1936 führte, die nationalsozialistische Schulpolitik aber weder auf- noch angehalten hat – von anderen Maßnahmen der Nationalsozialisten ganz zu schweigen. Mag sein, daß das kritische Bewußtsein geschärft wurde, mag sein, daß in der gläubigen Bevölkerung Ermutigung und Hoffnung auf Bewahrung ihres Glaubens bekräftigt wurden, aber auch in Oldenburg wurde christliche Glaubensüberzeugung in ganz anders gearteten Bedrohungen nicht wieder so artikuliert. Die Voraussetzungen und Bedingungen des Kreuzkampfes waren einmalig und nicht übertragbar; vom Standpunkt des Historikers aus darf nicht verlangt werden, was von der christlichen Lehre aus gefordert gewesen wäre.

Die Beiträge in Kuropkas Sammelband setzen vielleicht diese kritischen Akzente zu verhalten; schließlich soll ja auch ein positiv besetztes Ereignis gewürdigt werden. Doch es bleibt der Verdienst, viele Aspekte aufgezeigt und eine Fülle neuen Quellenmaterials aufgetan zu haben. Neben den drei einführenden Aufsätzen von Joachim Kuropka „zur Geschichte, Einordnung und Bewertung des Kreuzkampfes“, von Rudolf Willenborg „zur nationalsozialistischen Schulpolitik in Oldenburg“ und von Franz-Josef Luzak über den Kampf der evangelischen Kirche um Kreuz und Lutherbild sind vor allem die elf Beiträge über Oldenburger Gemeinden und die sechs über einzelne damals hervorgetretene Persönlichkeiten hervorzuheben. Gerade in der lokalen Nahoptik wird ja etwa die Bedeutung des Laienelements deutlich, das Engagement des Kirchenvolkes, ohne dessen Unterstützung der klerikale Protest wahrscheinlich verhallt wäre. Ebenso sind die Aufsätze zur außenpolitischen, kirchenkampfgeschichtlichen, theologischen und religionssoziologischen Einordnung des Kreuzkampfes aufschlußreich und lesenswert; das gleiche gilt für die Beiträge zu seiner Rezeptionsgeschichte. Zeittafel, kommentierte Bibliographie und ein Bild- und Dokumentenanhang runden den Band ab.

Bernd Hey

*Mainzer Zeitschrift, Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte, herausgegeben vom Altertumsverein, dem Landesmuseum, der archäologischen Denkmalspflege, dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Mainz, Jahrgang 81/1986, Mainz 1986, Verlag des Mainzer Altertumsvereins, kart., 228 Seiten*

Der 1986er Jahrgang der Mainzer Zeitschrift bringt wieder eine Fülle von Aufsätzen zu den Themen der Archäologie, Kunst und Geschichte, wie es auch der Untertitel des „Mittelrheinischen Jahrbuches“ verheißt. Auffallend die vielen, z.T. farbigen Abbildungen im Text, so gleich bei dem ersten Aufsatz „Zu Mainzer Handschriften des frühen Mittelalters“ (Rita Otto) mit guten Photos aus Evangelien und Sakramentaren. Baugeschichtliche Abhandlungen nehmen einen